

# Vom Mehranbau und unserm täglichen Brot

Autor(en): **Siegrist, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **54 (1944)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901104>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Dom Mehranbau und unserm täglichen Brot

In alter Zeit pflanzte die Schweiz ihren Getreidebedarf selber. Man darf dabei allerdings nicht übersehen, daß dazumal die Bevölkerung noch klein war, und auch die Lebens- und Ernährungsgewohnheiten waren wesentlich verschieden von den heutigen. Im allgemeinen aß man wenig Brot. Hafersuppe und Haferbrei bildeten einen Hauptbestandteil der damaligen Volksernährung.

Mit der Zunahme der Bevölkerung genügte die eigene Getreideversorgung nicht mehr. Wenn die Kartoffeln mißrieten, so hatten viele Familien böse Zeiten durchzumachen. Man war damals über Schädlingsbekämpfung nicht orientiert, ebensowenig über die Notwendigkeit der Saatguterneuerung. Vielerorts stand auch kein Mist für den Getreide- und Kartoffelbau zur Verfügung, weil besonders im Jura unseres Bezirkes der Mist in die Weinberge wanderte. Der Weinbau bildete früher die Haupteinnahmequelle der Juragemeinden.

Erst die Förderung der Verkehrsmittel brachte in Ernährungsfragen bessere Zeiten. Die Bahnen und Schiffe brachten aus europäischen Ländern wie Rußland, Ungarn, Rumänien usw. und dann auch aus Kanada, den Vereinigten Staaten von Amerika und Argentinien viel Getreide in unser Land. Die Preise waren trotz der weiten Reise billig. Unser Getreidebau mit den hohen Produktionskosten ging rapid zurück und wurde von der ausländischen Konkurrenz erdrückt. Da der Bund zur Förderung des Getreidebaues wenig oder nichts tat, gingen die Bauern zum Futterbau über. Das Wiesland braucht viel weniger Arbeitskräfte als der Ackerbau. Infolgedessen wurde ein Großteil der bäuerlichen Arbeitskräfte frei. Die Industrie nahm in dieser Zeit einen gewaltigen Aufschwung und absorbierte vielfach den bäuerlichen Nachwuchs. Die Landwirtschaft erzeugte hauptsächlich Milch. Unser Emmentaler-Käse und die kondensierte Milch wanderten in alle Länder der Welt.

Vor dem gegenwärtigen Kriege zeigte sich eine große Absatzstockung für den Schweizerkäse. Das Ausland, das den Krieg

lange vorausahnte, suchte sich in seinen autarkischen Bestrebungen selbständig und von fremden Staaten unabhängig zu machen.

Die Absatzschwierigkeiten stellten unsere Landwirtschaft vor sehr schwere Probleme. Eine grundlegende Lösung bestand nur in der Rückkehr zum Ackerbau. Eine solche Umstellung braucht aber Zeit, speziell in Gegenden, in denen er fast vollständig durch die Biehwirtschaft ersetzt worden war. Der Ackerbau verlangt viele Fachkenntnisse, Erfahrung und speziell wegen Mangel an Arbeitskräften verschiedene Maschinen. Diese wiederum sind teuer und rentieren nur für größere Betriebe. Die genannten Schwierigkeiten dürfen bei der Forderung nach Mehranbau nicht übersehen werden.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914 bereitete die Getreideversorgung unserem Lande große Sorgen. Unsere Inlandsernte reichte nur für ca. 1½ Monate aus. Im Lande selbst besaßen wir fast keine Borräte. Ein Großteil des Importgetreides lagerte in europäischen Meerhäfen.

Die schlimmen Erfahrungen aus der Zeit des letzten Weltkrieges gaben Anstoß zu einer Getreidegesetzgebung, die im Jahre 1932, nach Überwindung großer Schwierigkeiten, in Kraft gesetzt wurde. Dadurch wurde die Grundlage für die Ausdehnung unseres einheimischen Getreidebaues geschaffen. Mahlprämien für die Selbstversorger, Garantie der Abnahme von Getreideüberschüssen zu lohnenden Preisen wurden zugesichert; ferner ist durch dieses Getreidegesetz der Bund zur Haltung einer ständigen eisernen Brotgetreidereserve verpflichtet.

Trotz dieser durch das erwähnte Gesetz in die Wege geleiteten Förderung des Getreidebaues war die Einfuhr vor dem gegenwärtigen Kriege doch noch enorm und betrug durchschnittlich pro Jahr 43 000 Wagen zu 10 Tonnen. Die eigene Produktion betrug abzüglich Saatgut rund 20 000 Wagenladungen. Daneben führte die Schweiz vor dem heutigen Kriege jährlich 50 000 Wagen Futtergetreide ein, so daß der Gesamtgetreideimport rund 100 000 Wagenladungen betrug.

Unsere Landesversorgung schöpft seit Kriegsbeginn aus drei Quellen:

1. aus den Borräten,
2. aus den Zufuhren und
3. aus der einheimischen Produktion.

Die Borräte bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges waren im Vergleiche zur Brotversorgung im Jahre 1914 sehr gut. Mit Ausbruch des Krieges wurden unseren Getreideimporten die denkbar größten Hindernisse in den Weg gelegt. Der Bundesrat kaufte und mietete Schiffe und schuf so eine eigene Handelsflotte. Aber trotzdem waren damit die Importschwierigkeiten nicht behoben, denn die Seeblockade legte unsere Einfuhren oft lahm. Der gewöhnliche Eidgenosse hat keine Ahnung von der enormen Leistung der Bundesbehörden, die alles taten, um unserem Lande die erforderlichen Getreidemengen zuzuführen. Wir Eidgenossen schimpfen ja so gerne über alle kriegsnotwendigen Maßnahmen unserer Behörden und wissen nicht, welche gewaltigen Schwierigkeiten wirtschaftlicher und politischer Natur ständig zu beheben sind, damit wir im Frieden unserem Verdienste nachgehen und unser Brot essen können. Daran sollten wir doch gelegentlich denken und den Behörden ausnahmsweise einmal dankbar sein.

Zu besonderem Danke ist jeder anständige Schweizer vor allem Ständerat Herrn Dr. Wahlen, dem Schöpfer des großzügigen Anbauwerkes, verpflichtet. Wir können leider auf die sehr interessanten Einzelheiten der Einfuhrschwierigkeiten und über das Zustandekommen des Mehranbaues nicht näher eingehen.

Die Zusammenstellung auf Seite 46 gibt dem Leser Aufschluß über den Mehranbau der einzelnen Gemeinden unseres Bezirkes.

### **Verpflichtungen und Leistungen wirtschaftlicher Unternehmungen zum Mehranbau.**

Die Durchführung des Planes Wahlen verlangt eine weitgehende Betriebsumstellung in unserer Landwirtschaft. Diese

## Ackerbau in den Gemeinden des Bezirks Brugg.

Gemeinde	1919		1939		1942	
	Ackerland ha	davon Ge- treide ha	Ackerland ha	davon Ge- treide ha	Ackerland ha	davon Ge- treide ha
Auenstein	55,98	35,53	43,60	26,2	57,40	31,52
Birr	80,31	53,02	84,80	51,9	120,80	73,24
Birrhard	56,53	42,20	63,20	39,3	96,10	59,82
Bözen	65,08	36,77	75,3	49,3	95,10	60,31
Brugg <sup>1)</sup>	91,65	42,24	18,60	11,9	41,80	17,65
Effingen	49,48	30,63	72,50	45,9	90,40	61,61
Elfingen	34,89	19,98	47,1	31,4	64,80	39,56
Gallenkirch	21,81	15,50	19,90	13,5	30,50	20,15
Habsburg	24,59	16,83	25,90	19,2	37,30	26,17
Hausen	51,86	36,87	48,50	33,1	72,10	45,63
Hottwil	45,11	30,18	48,50	32,5	59,50	40,34
Lauffohr	39,74	23,83	36,7	21,6	46,10	25,94
Linn	18,37	12,88	22,1	16,4	31,90	23,11
Lupfig	66,95	48,45	74,90	52,9	105,50	69,91
Mandach	61,92	40,99	74,80	49,9	116,30	68,62
Mönthal	48,63	30,44	57,3	36,5	57,40	36,50
Mülligen	58,33	42,49	57,6	38,1	92,10	54,61
Oberbözberg	45,89	31,10	60,10	39,3	82,60	53,93
Oberflachs	47,76	29,51	42,30	25,4	56,10	35,12
Remigen	86,94	49,33	85,90	56,6	99,10	58,87
Riniken	46,00	30,07	50,00	30,9	66,60	38,62
Rüfenach	62,98	40,77	57,10	38,9	71,70	46,32
Scherz	49,78	37,35	50,80	37,9	70,90	49,83
Schinznach-Bad	13,14	7,75	20,50	13,9	29,90	18,34
Schinznach-Dorf	112,98	62,34	104,60	59,1	139,10	70,35
Stilli	29,40	16,22	17,50	10,9	20,30	10,29
Thalheim	89,37	52,75	97,50	61,6	116,10	70,67
Umiken	16,67	7,45	13,10	7,1	23,40	10,63
Unterbözberg	80,13	55,96	84,70	57,6	126,70	87,40
Waltheim	69,96	41,59	59,70	32,5	83,30	45,07
Willigen	92,12	59,28	123,20	77,4	148,0	86,27
Willnachern	58,55	23,85	47,40	77,0	72,20	36,27
Windisch	75,56	37,64	48,20	77,0	92,30	44,83
Bezirk total	1848,46	1141,79	1833,90	1172,2	2513,40	1517,50
Anbau im Jahre 1905	2044,00	1196,00				

<sup>1)</sup> Die hohe Hektarenzahl ist hauptsächlich infolge Überbauung und zeit-  
heriger Ausschaltung des Neblandes stark zurückgegangen.

genügt jedoch nicht, um das erstrebte Ziel zu erreichen. Die Landwirtschaft allein kann die riesige Arbeit des notwendigen Mehranbaus nicht bewältigen. In vorausschauender Erkenntnis haben daher die Behörden mit Verfügung vom 4. Oktober 1941 auch die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung zur Mitarbeit verpflichtet. Die Familien und Einzelpersonen hatten sich mit Bodenprodukten, namentlich mit Gemüse und Kartoffeln zu versorgen. Darüber hinaus wurde aber auch den wirtschaftlichen Unternehmungen, die 100 und mehr Arbeitnehmer hatten oder über ein wehrpferpflichtiges Vermögen von mindestens 1 Million Franken verfügten, die Pflicht auferlegt, sich produktiv am Mehranbau zu beteiligen. Die Pflichtfläche pro Arbeitnehmer betrug 1 a und war nur für diejenigen zu erfüllen, welche über kein eigenes Pflanzland verfügten. In der folgenden Anbauperiode erwies sich eine Erweiterung der industriellen Anbaupflicht als dringend notwendig. Die minimale Arbeitnehmerzahl wurde auf 50 festgelegt, die Grenze des wehrpferpflichtigen Vermögens auf 500 000 Fr. Damit stieg die Zahl der anbaupflichtigen Unternehmungen in unserm Bezirk von 12 auf 18. Bei diesem neuen Anbau wurde der Eigenanbau der Arbeitnehmer nicht mehr berücksichtigt, dagegen erhöhte sich die Pflichtfläche pro Person auf 2 a. Aus diesen Gründen nahm der Landbedarf der Industrien beträchtlich zu. Leider konnte ihm infolge Verzögerung bei den Rodungsarbeiten nicht überall entsprochen werden.

Pro 1944 muß jedes wirtschaftliche Unternehmen, das 20 Angestellte beschäftigt, 2 a pro Person anbauen.

Die Aargauer Unternehmungen nahmen die Aufgabe mit erfreulicher Opferbereitschaft auf. Durch ihr initiatives Vorgehen wurden in kurzer Zeit 12 regionale Anbauwerke gegründet, um den Firmen die Durchführung des Anbaus zu erleichtern. Die Firmen von Brugg und Umgebung schlossen sich ebenfalls zu einer Anbaugenossenschaft zusammen.

Durch diese rege Mitarbeit aller Firmen konnten im vergangenen Jahr im ganzen Kanton zusätzlich rund 500 ha bebaut werden. Dies bedeutet einen schönen Beitrag an unsere Landes-



versorgung mit Nahrungsmitteln und zeigt einmal mehr, was durch Zusammenarbeit möglich ist.

Ackerland bringt einen größeren Ertrag als die gleiche Fläche Wiesland; so kann eine ha Getreide 2–4mal mehr und eine ha Kartoffeln sogar 4–6mal mehr menschliche Nahrung produzieren, als eine ha Wiesland. Auf der andern Seite erfordert das Ackerland mehr Arbeitskräfte als das Wiesland:

1 ha Wiesland	verlangt pro Jahr	25 Arbeitstage,
1 ha Getreide	" " "	50 "
1 ha Hackfrüchte (Kartoffeln)	" " "	100 "

Wenn wir die Zahlen des Mehranbaues durchgehen, wollen wir auch dankbar derer gedenken, die in übermäßiger Arbeit während des gegenwärtigen Krieges unser Land bebauten und noch bebaut werden. Dieser Dank gilt speziell der alten und der jungen Generation. Der Mehranbau stellte manche Bauersfamilie vor harte Prüfungen. Bauer und Knecht mußten wiederholt während strengen Arbeitsperioden einrücken, Pferde wurden einberufen, und fast niemand war da, der die vermehrte Arbeit bewältigte. In solchen schweren Zeiten mußten Frauen, ältere Leute und Kinder ein Übermaß an Arbeit leisten. Ich habe wiederholt bei der Mithilfe feststellen können, daß z. B. während der Getreideernte viele Bauersleute tatsächlich am Ende ihrer Kraft standen. Wohl haben Arbeitseinsatz und Schülerhilfe da und dort etwelche Entlastung gebracht; aber bei der Landarbeit stehen halt in Gottesnamen dem guten Willen die Handfertigkeit, das berufliche Können und die Ausdauer im Vordergrund. Diesen wohlverdienten Dank an die Adresse der landwirtschaftlichen Bevölkerung wollen wir auch nach dem Kriege dadurch bezeugen, daß wir die Inlandprodukte bei gleicher Qualität dem Import vorziehen, und bei allen diesbezüglichen Vorlagen dazu beitragen, daß die Landwirtschaft auch nach dem Kriege leben und existieren kann.

Ich denke hier nun unwillkürlich an die Zeiten zurück, wie ich als kleiner Knabe neben der Großmutter und Mutter stand, wenn sie in der Erntezeit mit der Sichel das Getreide sehr exakt und peinlich genau schnitten. Diese Arbeit verrichteten sie mit einer Art Andacht, mit einer Sorgfalt, die zeigte, daß sie mit

Liebe und innerer Anteilnahme dabei waren. Keine Ähre durfte auf dem Boden liegen bleiben. Ich hatte aber beim Ährenauflesen jedenfalls nicht die gleichen Gefühle wie die Großmutter beim Schneiden. Es kommt mir auch in den Sinn, wie früher auf dem Bözberg die meisten Bauern den Getreidesamen entweder mit dem Karst unterhackten, oder dann nach dem Hacken den Samen mit der von Hand gezogenen Egge in die Erde brachten. Der alte Aargauer Pflug war nach damaligen Begriffen ein Privileg für größere Bauern. Die kleinen Betriebe hätten ja auch keinen „Zug“ (Zugkräfte) vorspannen können. Es kam dann allerdings nach und nach häufig vor, daß 2 bis 3 Kleinbauern zum Pflügen zusammen spannten. Der Boden war damals zufolge seiner Bindigkeit und wenig tiefer Bearbeitung meistens sehr schwer zu pflügen. In nassen oder trockenen Perioden war es fast unmöglich, die Wintergetreidesaaten „unterzubringen“. Da mußten von Hand, in mühevoller Arbeit, die Schollen zerkleinert werden, um ein einigermaßen günstiges Saatfeld zustande zu bringen.

Heute ist der Acker vielfach leichter zu bearbeiten. Im Gegensatz zu früher sind Pferde, auch Traktoren und verschiedene gute Bodenbearbeitungsmaschinen und Geräte vorhanden. Außerdem haben Hilfsdünger (Kunstdünger), Verbesserungen des Saatgutes und gute Landwirtschaftslehre bessere Ernten hervorgebracht. Für den Bözberg ist auch der Rebbau fast vollständig verloren gegangen. In meiner Jugendzeit besaßen fast ausnahmslos alle Bözberger Familien Reben: in Schinznach, Remigen, Mönthal, Kästal, Effingen und an den Südhängen des Bözberges.

An das Dreschen erinnere ich mich noch gut. Mein Großvater hat mir auch viel davon erzählt. Während der Winterszeit hat er bei vielen Bauern bei dieser Arbeit mitgeholfen und dabei einen Taglohn von 50 Rp. verdient. Nach dem Nachtessen wurden immer mit „Rietere“ (Sieb) und Wanne bei der viereckigen Petroleumlaterne die Getreidekörner gereinigt. Die Arbeit dauerte durchschnittlich bis gegen 10 Uhr nachts. Nachher bekamen die Drescher für diese zusätzliche Nachtarbeit einen Schnaps.



Eine Windmühle (Rölle) besaßen nur wenige Landwirte. Meistens wurde zu vierten mit dem Flegel gedroschen. Am Abend während des Fütterns kamen dann gewöhnlich die Nachbarn für kurze Zeit, um zu sehen, wie groß der Körnerertrag war. Bei diesem Anlasse haben sie dann meistens noch ein Träsch dreschen helfen. (Aufgelöste Garben, die in Reihen gelegt, in handtiefer Schicht den Boden der Tenne überdeckten.) Dann hat man oft zu sechsen oder achten gedroschen, und jeder Drescher hatte daran seine volle Freude, wenn der Taft erakt und auf weite Distanz hörbar war. Eine Ladentenne (Bretter) war das geeignete Versuchsfeld. Ich gäbe noch heute viel darum, wenn ich bei einem solchen Anlasse mitdreschen könnte.

Als man anfing, das Getreide mit der Sense zu mähen, konnten das die damaligen Alten nicht verstehen. Meine Großmutter geriet ganz außer sich, als einer ihrer Söhne mit der Sense Getreide mähen wollte. Dieser Auftritt ist mir noch nach 50 Jahren in sehr lebhafter Erinnerung. Sie betrachtete das Getreide als etwas Höheres, als eine Gabe Gottes, und wollte nicht zulassen, daß man es mit der Sense mißhandle. Was würde sie heute zum Bindenmäher sagen!

Das Brot galt zu meinen Bubenjahren als Leckerbissen. Für ein Stück Brot lief man weit. Nach dem Backen wurden die Brote von der Großmutter sorgsam eingeschlossen. Nicht bei jedem Essen kam Brot auf den Tisch, und auch dann stand es nicht jedem frei zur Verfügung. Die Großmutter machte nur dünne Schnitten und verschwand bald wieder mit dem Brot. Als wir beim Nachteffen zu den gesottenen Kartoffeln, die einem in magern Jahren abgezählt wurden, noch etwas Salz bekamen, fühlten wir uns reich. Kaffee braute die Großmutter aus Zichorien.

– Und heute! –

Die Kinder haben vor dem gegenwärtigen Kriege mehr Brot und Apfelreste weggeworfen, als wir in unseren Jugendjahren überhaupt zu essen bekamen. Heute hat das Brot glücklicherweise in den meisten Fällen wieder die Bedeutung und Wertschätzung

erlangt, die es verdient. Hoffen wir, daß es uns auch in der Zukunft in so reichlicher Menge zur Verfügung steht, wie das in der gegenwärtigen Zeit trotz Rationierung der Fall ist. Dann haben wir allen Grund, unser vermeintlich schweres Los dankbar zu tragen.

Wir sind frei, haben Arbeit und Brot. Ohne diese drei Grundelemente wäre das Leben für uns wertlos. Seien wir dankbar, daß wir sie bis zur Stunde besitzen. Das soll uns Kraft verleihen, die Schwere der Gegenwart mit Zuversicht zu tragen.

J. Siegrist

## Kopf hoch

Glaube es nur, die verregneten Tage  
Werden nicht besser durch Trübsal und Klage;  
Auf mit der Brust und zur Sonne den Blick,  
Nur wer ihm trotzet bezwingt das Geschick!

Mutig und stark nur der Zukunft entgegen!  
Nie noch der Sorge, der Not ist erlegen,  
Wer seine Kräfte frisch-fröhlich setzt ein,  
Doch den Verzagten, den holen sie ein.

Hans Eschumi